

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

118 (27.5.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abzügen abgeholt, monatlich 80 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt, monatlich 85 Pfg. Briefträger ins Haus gebracht, 1.35. Vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Druck- und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Fernsprecher Nr. 535.

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familiencisch“.

Fernsprecher Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Reklameweile oder deren Raum 25 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Weber; für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Reklamen: Hermann Wagner in Karlsruhe.

K. Die Reichsfinanzreform marschiert.

Alles nimmt ein Ende hienieden: Selbst das Neben in der Finanzkommission des Reichstages. Jetzt muß Stellung genommen werden; Beschlüsse haben zu erfolgen. Die Beratungen der letzten Tage zeigen, daß es vorwärts geht. Tatsächlich kann auch die Finanzreform als gelöst angesehen werden, wenn man die Mehrheit da nimmt, wo man sie findet; spätestens Ende Juni kann das Gesamtwerk unter Dach und Fach sein und das Deutsche Reich braucht nicht mehr hinter England und anderen Staaten zurückzubleiben. Das neue Werk enthält auch eine nicht unbedeutende Belastung des Reiches und beim Konsum eine gerechte Verteilung der Last. Der ursprüngliche Gedanke der Vorlage legte hier, wenn im Laufe der Monate auch eine andere Form der Besteuerung gefunden wurde. Aber an dieser Formfrage kann der Bundesrat das bedeutungsvolle Werk nicht scheitern lassen, und noch weniger glaube ich an die Opposition des Sozialliberalismus, weil die von ihm gemählte Form der Besteuerung keine Mehrheit fand; eine solche Politik könnte nur Verderben treiben.

Der konservative Vorschlag: Besteuerung der Wertpapiere (80 Millionen Mark), Reichssteuer auf Grundstücke (60 Millionen Mark) und Reichssteuer auf Zinseinkünfte (mindestens 25—30 Millionen Mark) mit also 170 Millionen Mark Gesamtertrag hat eine große Mehrheit in der Finanzkommission und eine noch größere im Plenum, da die gesamte Rechte, Zentrum, Polen und Sozialdemokraten sich dafür erklärt haben und auch die Nationalliberalen der Gedanken gar nicht verwerfen haben. Bei wofür bestanden Punkte sind dem Antrag mindestens 300 Stimmen sicher; ein solcher Erfolg der konservativen Politik. Die Gegner dieses Antrages wußten in der Kommission sehr wenig zu sagen und konnten weder die technische Durchführbarkeit noch den hohen finanziellen Effekt in Abrede stellen. Jetzt ist dieser Vorschlag in Höhe von 170 Millionen Mark noch der Vortrag des Bundesrates, 50 Millionen Mark als ungedeckte Marktschuldensschulden zu übernehmen, dann hat der Reichstag ein hervorragendes soziales Steuerwerk geschaffen, das ungefähr die Hälfte des Mehrbedarfs auf den Weg legt.

Allgemein wird heute anerkannt, daß die Gesamterforderung von 500 Millionen Mark nicht zu hoch ist; aber an dieser Stelle 20 Millionen Mark ab, da der Vortrag der Reichsfinanzkommission keine Mehrheit findet. Wenn der Bundesrat eine Vorlage einbringt, welche die Zahlartensteuer in der Richtung ändert, daß auf alle Zahlarten von über 1 Mark 5 Proz. Stempel gelegt wird, ist eine große Mehrheit hierfür da: das Gesamtgewicht ist 300 Millionen Mark und der Mehrbedarf des Reiches ist nur noch 470 Millionen Mark. Nehmt man den Mehrbedarf der Befoldungsvorlage hinzu, so kommt man immerhin mit 490 Millionen Mark aus. 220 Millionen Mark sind durch die Beschlüsse des Reichstages gesichert und der Rest von 270 Millionen Mark hat auch eine Mehrheit, die nahezu alle bürgerlichen Parteien umfassen wird. Es kann nicht angenommen werden, daß die liberalen Parteien deshalb gegen berechnete indirekte Steuern stimmen, weil in der Besteuerungstrage eine andere Form gemählt wurde. Eine solche Tropfpolitik in der größten nationalen Frage läßt sich einfach nicht durchführen. Die Wertpapiere werden nach den in Aussicht stehenden Beschlüssen eine Mehrerhebung von 100 Millionen Mark einbringen; dafür besteht im Reichstage eine große und sichere Mehrheit. Genügend Schweregezeiten liegen nur

noch beim Branntwein und Tabak. Wenn das Branntweinmonopol nicht kommt, ist es fraglich, ob man dem Branntwein 100 Millionen Mark aufbürden kann, 30 Millionen Mark dürften ausreichen. Wenn Tabak erwägt man in Bundesratskreisen den neuesten Vorschlag einer Tabaksteuer: Besteuerung der inländischen Tabaksteuer, Ermäßigung des Tabakzolles von 35 auf 40 Mk. und Einführung einer Vondersteuer. Das Verhalten des Tabakvereins hat sehr viel dazu beigetragen, diesen Umänderung zu erzwingen, denn der Tabakverein wendet sich immer an schärfsten gegen jenen Vorschlag, der Ansicht auf Annahme hat und macht selbst einen Vorschlag, für den weder im Reichstag noch im Bundesrat eine Mehrheit zu finden ist. Bei der Lösung der Tabaksteuerfrage kann die Rücksicht auf den Konsumanten nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein, denn wer raucht, soll eben Steuer zahlen; wohl aber muß auf die hier beschäftigten Arbeiter alle Rücksicht genommen werden. Da von rechtsseher Seite schon erklärt wird, daß im Falle einer Belastung des Tabaks mit 80 Millionen Mark man gern bereit ist, für die infolge der Besteuerung drohenden Arbeiter eine Entschädigung zu geben, so ist das ein Wegweiser für eine Verklärung, falls nicht durch gute Ersatzsteuer der Bedarf aufgebracht werden kann. Jedenfalls steht heute schon fest, daß der Reichstag die Mehrheit in sich hat, welche den gesamten Bedarf zu bewilligen entschlossen ist.

Will der Bundesrat darum die vorgeschlagenen Steuern ablehnen, weil sie nicht in allen Teilen seiner Vorlage entsprechen? Ein solcher Schritt wäre nicht nur eine Torheit, sondern ein Unglück, da dann nur die Auflösung des Reichstages übrig bleiben würde. Das große nationale Werk darf nur keine Bestimmungen enthalten, welche die Existenz der Einzelstaaten unterbinden und offenkundige Ungerechtigkeiten sind; der Nachweis, daß der konservative Vorschlag hiergegen verstoßt, ist von keiner Seite geführt worden. Die Einigung über die Ersatzsteuer fällt nicht allschwer. Wein- und Zuckersteuer sind aufzugeben; bei der Grundsteuersteuer kann man ruhig die Frage, ob nicht die Grundsteuer — zum Ausgleich des Petroleumszolles — eine Vondersteuer tragen können, nochmals prüfen. Kaffe und Streichhölzer will die neue Vorlage des Bundesrates „bluten“ lassen.

Die rasche Erledigung der großen Frage ist gewollt. Das gesamte Erwerbsleben ruht nach einer Antwort und das Parlament hat die Materie tüchtig durchgearbeitet; von einer Ueberbürdung oder Ueberforderung kann kein Mensch mehr sprechen. Worauf wartet man noch? Die volle Einigung aller Interessenten und „Sachverständigen“ läßt sich nicht erzielen. Die Verantwortung und das Offizierskorps erwarten bestimmt eine baldige Lösung. Es wäre ein Verbrechen am Vaterlande, das bedeutungsvolle Werk scheitern zu lassen. Was aber bringt nun eine solche Reform? Wir wollen jene Zahlen mitteilen, welche man selber in der Kommission gehört hat; dann ergibt sich folgende Tabelle:

Kollektions-, Umsatz- und Wertpapiere	160 Mill. Mk.
Zinsteuer	50 „ „
Matrikularbeiträge	50 „ „
Werte	100 „ „
Branntweinsteuer	80 „ „
Tabaksteuer	50 „ „
Schamweinsteuer	8 „ „
Glühkörper	24 „ „
Händehölzer	16 „ „
Fahrtartensteuer	20 „ „
Insgesamt:	508 Mill. Mk.

Die Regierung selbst hat 500 Mill. Mk. gefordert; diese Steuer würde die volle Summe ergeben. Die Verteilung wäre eine sehr gerechte, da der Weisig just die Hälfte aufzubringen hat, denn Schaumwein- und Glühkörpersteuer muß man den Besitzenden zur Last rechnen. Noch im Laufe dieser Woche kann man sehen, wie der Haise läuft.

Deutschland.

Berlin, 27. Mai 1909.

Die Börse macht mobil. Der nationalliberale Abg. Dr. Weber hat der Börse den Rat gegeben, sich gegen die neue Vorkostensteuer scharf zu wenden; das wird auch befohlen; denn am 2. Juni wollen die Börsen demonstrieren. Natürlich sind lauter Freunde, daß sie Steuern zahlen dürfen. Auch der Zentralverband des Bankiergewerbes beabsichtigt, am Anfang Juni einen Bankierkongress einzuberufen, um zu dem konservativen Antrag einer Kotationsteuer (Antrag Freiherr von Nichte) Stellung zu nehmen. Der Zentralverband erblickt darin die schwerste Gefährdung des Bankierstandes. In einer Kundgebung der Kassen der Kaufmannschaft von Berlin wird der von der Finanzkommission angenommene Antrag Nichte, soweit er die zum Börsenhandel zugelassenen Wertpapiere einer Steuer unterwirft, als eine Maßregel bezeichnet, die die deutsche Volkswirtschaft aufs schwerste zu schädigen geeignet ist.

Sie steht im Gegensatz zu den Bedürfnissen unserer industriellen Entwicklung, da sie die Veräußerung von Kapital erschwert und den gewerblichen Kredit verteuert, während alle Anstrengungen darauf gerichtet sein müssen, ihn zu verbilligen, und gerade die Antragsteller am meisten über hohe Zinssätze geklagt haben. Soweit das Ausland in Betracht kommt, verbindet die Maßregel, daß unsere Börsen wieder internationale Märkte werden, drängt im Gegenteil die Geschäfte ins Ausland. Allerdings werden sich die schlechten ausländischen Schuldner von der Steuer nicht abhalten lassen und den benötigten Geldmarkt aufsuchen; darin liegt aber nicht nur eine Gefahr für die deutschen Exporteure, sondern auch für die allgemeine Wohlfahrt, da in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Krisen die deutsche Nation nicht in der Lage sein würde, sich durch Veräußerung guter ausländischer Werte die erforderlichen Geldmittel ins Ausland zu schaffen. Auch die inländischen Emittenten werden vielfach, um der Steuer zu entgehen, die Zulassung nicht nachsuchen, sodas die Zahl der unkontrollierten, für das Publikum gefährlichen Werte stark vermehrt wird. Für die bereits zugelassenen Werte aber wird nicht selten die Streichung der Notiz beantragt und den Wertigern Nachteile zugefügt werden. In der geplanten Steuer erblicken die Kleinrentner eine Schwächung des deutschen Handels, ein Hindernis für die industrielle Entwicklung und eine Gefahr für die nationale Wohlfahrt. Sie haben in Aussicht genommen, in Gemeinschaft mit anderen Handelsvertretern, die an der Frage beteiligten Kreise zusammenzubereiten und durch einen Protest die Allgemeinheit auf die gefährlichen und unübersehbaren Wirkungen der neuen Vorkostensteuer hinzuweisen.

Die Sachverständigen-Kommission im Reichshaus macht den Vorkostensteuern viel zu schaffen; die Meinung, daß die Großfinanz sich auf die Dividendensteuer einigt hätte, ist vollständig falsch. Die Frage der Dividendensteuer ist keineswegs von der Finanzwelt, sondern von den Vertretern der Regierung vorgebracht worden, und die anwesenden Sachverständigen haben sich, wie das „Berliner Tageblatt“ so schön sagt, „natürlich gehütet, ihre Zustimmung zu diesem Vorschlage zu äußern. Nachdem von Seiten der Regierung zu erkennen gegeben worden war, daß die Regierung das in der Kommission angenommene Projekt des Herrn von Nichte, und speziell die Kotationsteuer auf Wertpapiere, vorläufig für unannehmbar halte, wurden — immer von Seiten der

Regierung — verschiedene Steuerarten erwähnt, die eventuell geeignet sein könnten, die Lücke auszufüllen. Unter diesen Steuerarten, über deren Ausführbarkeit die Regierung offenbar die Ansicht der Sachverständigen zu hören wünscht, befand sich auch die Dividendensteuer. Die Beratungen im Reichshaus, die mehrere Stunden lang gedauert, werden in einigen Tagen fortgesetzt werden. Vorläufig hat die Regierung wie gesagt, zu verstehen gegeben, daß sie die Verteilung der von Herrn von Nichte eingebrachten und von Konservativen und Zentrum akzeptierten Vorschläge nicht wünscht. Aber das Minimum, das auf alle Fälle entfällt, müsse eben ausgefüllt werden, und die Vertreter der Finanzwelt und der Industrie werden gebeten, daran mitzuarbeiten. Das Reichshaus-Projekt ist das Schwerk des Damokles, das man über der Börse und der Industrie schweben läßt, um sie, zugunsten der Agrarier und Konservativen, von der Notwendigkeit weiterer Opfer zu überzeugen.

Die Stellungnahme der Sozialdemokratie zur Reichsfinanzreform wird immer rätselhafter. Für die Schaumweinsteuer stimmten sie diesmal; ihr Genosse Lehmann ging sogar unter die Antragsteller. Sie stimmten unter Vorbehalt für den konservativen Antrag auf Einführung einer Wertpapier-, Wertwachs- und Umsatzsteuer. Am Freitag abend erklärte Genosse Dr. David in der Finanzkommission nach dem „Vorwärts“ wörtlich folgendes: „Wir stimmen dem Entwurf unter dem Vorbehalt einer definitiven Stellungnahme zu, unter der Voraussetzung, daß die Annahme des Entwurfs nicht präjudizierend ist für das Schicksal der Erbschaftsteuerreform. Für den Fall, daß wir vor die Alternative gestellt werden, entweder den konservativen Antrag oder die Erbschaftsteuer, geben wir der Erbschaftsteuer den Vorzug.“ Darüber ist die „Frei. Sta.“ sehr unglücklich; denn sie sieht alle Felle der Freiwirtschaft nun wegschwimmen; man hat in diesen Kreisen geglaubt, daß die Genossen immer zur Verfügung der Liberalen stünden und namentlich nicht für die Vorkostensteuer stimmen würden. Die Sozialdemokratie scheint mit der Zeit in der Ablehnung der Vorkostensteuer ein Haar gefunden zu haben. — In der sozialdemokratischen „Neuen Zeit“ vertritt Kautsk die Forderung: „Keinen Fennig neue Steuern! Als Zweck dieser Taktik wird bezeichnet, von der Regierung eine Auflösung des Reichstages zu erwirken. So jähreißt der sozialdemokratische Oberpriester Kautsk!

Man braucht kein Prophet zu sein, sondern nur unsere Parteipresse zu lesen, um heute schon sagen zu können, daß auch die schönste Erbschaftsteuer die Sozialdemokratie nicht veranlassen wird, der liberalen Finanzreform anders zu begegnen als mit der entschiedenen Ablehnung. Sie zu verhindern und zu diesem Zwecke die Verwirrung im bürgerlichen Lager nach Möglichkeit zu steigern zu helfen, bis kein Ausweg übrig bleibt als der Appell an die Wähler — diese Taktik wird wohl kaum irgendwo in der Partei auf ernstlichen Widerstand stoßen, trotz aller fitilischen Enttäuschung des Freiwirtschafts über unseren Verrat an unserem Programm, das uns angeblich heißt, jede direkte Steuer zu bewilligen, ohne zu fragen, wozu und wem.“

Außerdem bemüht sich ein Genosse Kautsk nachzuweisen, daß das sozialdemokratische Programm zwar Einführung progressiver Einkommens- und Vermögenssteuern an Stelle der indirekten Steuern fordere; damit sei aber noch lange nicht gesagt, daß die Sozialdemokraten darauf verzichten sein müssen, jeder Regierung und zu jedem Zweck Steuern zu bewilligen, wenn es nur direkte und progressive Steuern sind. Entscheidend sei der Zweck, und da

Die Freundinnen.

Originalroman von Irene von Hellmuth.

15) (Fortsetzung.)
Neben Sylvias Gesicht lag eine tiefe Rote, als der Angenehme ihr lebhaft die Hand entgegenstreckte. Sie legte zögernd ihre Fingerhüpfen in die dargebotene Rechte. Dennoch fühlte sie den festen, innigen Druck, womit er ihre Finger umspannte.
„Ich preise meinen guten Stern und betrachte es als ein günstiges Zeichen, daß ich heute, am ersten Tage meines Hierseins, Ihnen begegnet bin,“ begann er heiter.
„Wie kommen Sie nur bei diesem schlechten Wetter da herans?“ fragte Waja.
„Ich liebe den Wald leidenschaftlich, mein Fräulein. Wenn ich in eine fremde Gegend komme, so fühlte ich immer zuerst den Wald auf.“
„Aber bei Regenwetter —?“
„Ja, da gefallt es mir eben erst recht! Gerade das zieht mich an! So ein Gang durch den regentriehenden Wald, — ach, wie das raunt und flüstert, — ich kann gar nicht sagen, was ich da empfinde. Ich bin nun mal so ein sonderbarer Schwärmer! Im Walde, in der grünen Wildnis, da fühlte ich mich am wohlsten!“
„Was fühlte Sie denn aber in unsere Gegend?“ forschte Waja weiter.
„Er zuckte die Achseln und zitierte halb ernst, halb scherzhaft:
„Erstens folgt er ihren Spuren Und ist von ihrem Gruß beglückt. Das Schönste jagt er auf den Fluren,

Womit er seine Liebe schmückt!“
Er blickte dabei Sylvia an, die unter dem feurigen Strahl rasch die Augen senkte. Sie war weder recht ernst und still geworden.
„Es kommt mir vor,“ wandte sich der junge Mann direkt an diese, „als ob Sie sich seit unserer letzten Begegnung sehr verändert hätten. Damals waren Sie ein lustiges, übermütiges Kind, und heute — sind Sie eine ernste junge Dame. Der herbe Zug um Ihren Mund will mir gar nicht gefallen. Auch die Augen blicken so ganz anders als damals. — Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“
„O ja, sehr viel,“ entgegnete Sylvia, ohne den Blick zu erheben.
Waja fiel rasch ein: „Meine Freundin hat sich in der Zwischenzeit —?“
Das letzte Wort blieb unausgesprochen, denn Sylvia drückte den Arm Wajas so heftig, daß diese beinahe aufschrie, außerdem bedeutete ihr eine heftig abweisende Bewegung, daß sie schweigen sollte.
Der Begleiter der jungen Damen schien den kleinen Zwischenfall nicht beachtet zu haben. Gedankenvoll schritt er neben ihnen her. Endlich sagte er an Sylvia's Vermerkung anknüpfend:
„Ach, das tut mir leid, — und darf man vielleicht wissen —?“
„Es ist kein Geheimnis — wir haben bei dem Zusammenbruch der Kreditbank unser ganzes Vermögen verloren!“
„D, — wenn es weiter nichts ist,“ lachte jener, „wozu brauchen Sie denn Geld? Sie besitzen Jugend und Schönheit, — ist Ihnen das nicht genug?“
„Weider wird man davon nicht satt,“ erwiderte

Sylvia bitter. Sie sah noch etwas hinzufügen zu wollen, doch da beugnete ihr wieder so ein aufsehender Blick von vornhin. Dies machte sie so verwirrt, daß sie kein Wort weiter hervorbrachte. Es war gut, daß sich in diesem Augenblick eine jubelnde, helle Kinderstimme vernehmen ließ.
Die kleine Lilly stürzte mit dem Rufe: „Tante Waja, liebe Tante Waja!“ eilhaft herbei.
Sie achtete weder der Wammurekeln noch der Steine auf ihrem Wege, deshalb lag sie plötzlich am Boden. Der Kopf schlug im Fallen hart an einen Baumstamm.
Waja sprang hinzu mit dem erschrockenen Rufe: „Ach mein armer Liebling, — hast Du Dir weh getan?“
Das Kind schüttelte zwar verneinend das Köpfchen, doch verzog sich der rote Mund schmerzlich, während die Augen sich mit Tränen füllten. Lilly suchte anscheinend gewaltsam den Schmerz zu unterdrücken.
„Siehst Du, das kommt von Deinem wilden Tollen und Laufen,“ zürnte Lillys Vater, der rasch näher getreten war.
„Nicht schelten, Herr v. Brandt,“ bat Waja sanft und drückte die Kleine innig an sich. Jetzt erst bemerkte sie, daß das Kind eine klaffende Stirnwunde davongetragen hatte. Das Blut sickerte in großen Tropfen daraus hervor. Waja presste erschrocken ihr feines Antlitz darauf, doch das dünne Gewebe war bald ganz durchtränkt.
„Wir müssen rasch frisches Wasser haben,“ sagte das junge Mädchen ängstlich, wo nehmen wir nur solches her?“

„Ich muß eilen, mit dem Kinde nach Sanfte zu kommen; glücklicherweise ist es nicht sehr weit,“ versetzte Herr v. Brandt.
Die anderen waren indessen hinzugekommen und die erschrockenen Gesichter mochten die kleine nun erst ängstlich gemacht haben. Sie brach in bitterliches Weinen aus.
„Muß ich jetzt sterben, Tante Waja?“ fragte sie in kläglichem Tone.
„Nein, — nein, mein Herzenskind,“ tröstete diese. „Du mußt Dich jetzt nur gleich ins Bett legen und ganz still liegen bleiben. Deine alte Katrine macht Dir dann tolle Umschläge, und Du wirst bald wieder gesund.“
„Aber dann kann ich ja gar nicht zu Dir kommen,“ jammerte Lilly.
„Nun, die paar Tage wirst Du doch ohne Tante Waja sein können?“ warf Sylvia ein.
Es war merkwürdig, — aus Sylvia machte sich Lilly gar nichts, nur an Waja hing sie mit einer geradezu schwärmerischen Liebe; sie empfand es als höchstes Glück, wenn sie bei der „Tante“ sein durfte. Waja hatte das Kind auf den Arm genommen und eilte mit ihm so rasch als möglich vorwärts. Sie beachtete es nicht, daß das herabrieselnde Blut ihr Kleid bespritzte.
Herr v. Brandt protestierte eifrig: „Ich bitte, — quäbige Fräulein, Sie werden sich überanstrengen, die Kist ist zu groß für Sie! Bitte, lassen Sie Lilly doch mich tragen!“
„Aber nein — das Kind ist ja leicht wie eine Feder,“ lächelte Waja. (Fortsetzung folgt.)

